

## **„Kirche im Aufbruch“? – eine theologische Erinnerung an Dietrich Bonhoeffer am Reformationstag 2009**

Bei der Zukunftswerkstatt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in Kassel „Kirche im Aufbruch“ vom 24 – 26.9. 2009 war unsere Kirchengemeinde mit dem Projekt „Radfahrerkerche“ vertreten. Es war eines von EKD – weit 100 ausgesuchten Modellen vorbildlicher Praxis einer Kirche auf dem Weg in die Zukunft.

Aus dem Kirchenkreis Münden haben zwei Menschen bei der „Galerie guter Praxis“ hereingeschaut. Ich weiß nicht, wie viele unsere Ankündigungen in der Zeitung, auf der gemeindlichen Internetseite, im Gemeindebrief und in den Mitteilungen mit Interesse zur Kenntnis genommen haben. Es sieht auch so aus, dass die Koordination von EKD und Landeskirchen bis hinunter der Kirchenkreisen und Gemeinden schlecht war. Es spricht ohnehin einiges dafür anzunehmen, dass die Begeisterung für eine Reformation der Kirche – jedenfalls auf den von der EKD – Kirchenleitung angestregten Wegen – hier bei uns kaum jemanden interessiert.

Ein Pastor sagte in der Hauptamtlichenkonferenz zum Thema: „Der Schacht ist voll. Es geht nichts mehr. In unserer Gemeinde konzentrieren wir uns jetzt auf das, was wir gut können: Gottesdienste.“ Zumindest er nahm diese und wohl auch andere Bemühungen der Kirchenleitung um eine Reform der Kirche nicht als Verheißung, sondern als Stress wahr. Er ist damit nicht alleine. – Was geht vor in der Evangelischen Kirche in Deutschland?

Der gerade ausgeschiedene Ratsvorsitzende Bischof Wolfgang Huber hat sich dagegen in Kassel noch einmal zu erklären, vielleicht auch zu rechtfertigen gesucht gegen den Vorwurf, hier würde von ‚oben‘ eine Kirchenreform verordnet, die ‚unten‘ als atemlose Effekthascherei ankomme.

Es geht in unserem Reformprozess nicht nur um einzelne Vorhaben zur Qualität von Gottesdiensten, zu missionarischen Initiativen in den kirchlichen Regionen oder zu einer verbesserten Leitungs- und Führungskultur. Es geht auch nicht nur um die Anstöße der Kompetenzzentren, deren Leiter wir vorhin in ihre Aufgaben eingeführt haben. Es geht zugleich, wie das Impulspapier von 2006 verdeutlicht hat, um einen Mentalitätswandel. Der Wandel von Mentalitäten ist jedoch keine Aktion, sondern ein Prozess. Er muss sich entwickeln und entfalten.

Wolfgang Huber möchte, dass wir evangelische Christen heraustreten aus drei geistigen Gefangenschaften:

1. eingebunden und verengt zu sein auf ein bestimmtes gesellschaftliches „Milieu“: Die meisten Menschen ohne Arbeit, die Mehrheit der Hartz IV – Empfänger u. a. werden von der Kirche und ihrer Botschaft nicht erreicht, ebenso wenig die kulturellen Verantwortungsträger, die Eliten.
2. Diese Gebundenheit an bestimmte soziale Milieus hängt zusammen und führt zurück zu einer „geistlichen Milieuverengung“ (einer „Verwohnzimmerung“ des Glaubens, wie das so einprägsame wie unschöne Schlagwort aus Kassel lautete).
3. sieht Huber die Mehrheit der evangelischen Christen in einer „geistlichen Furchtsamkeit“, einer Unlust, einem Unvermögen, frei und klar von ihrem Glauben zu sprechen.

Bei der „Zukunftswerkstatt“ in Kassel wurden Gottesdienste gefeiert, Vorträge gehört. In thematischen Foren wurde diskutiert, die Galerie guter Praxis begutachtet. Kirchliche Projekte mit Blick auf eine gewünschte Zukunft wurden ausgezeichnet und prämiert, die von der EKD eingerichteten Kompetenzzentren als „Leuchttürme“ (Kirche der Freiheit, 2006) in die Brandung gestellt. Mit öffentlichkeitswirksamen Kampagnen und Jahresthemen wollen die Kirchenleitenden in den nächsten Jahren dazu beitragen, dass der angesprochene Mentalitätswandel geschieht, Haupt- und Ehrenamtliche aus Frustration und Ratlosigkeit aufwachen, fröhlich und aktiv evangelische Kirche der Zukunft leben und gestalten.

Am Ende der Kasseler Veranstaltung wurde eine Art Wegweisung und zugleich Selbstverpflichtung vorgelesen, „Neun Worte der Verlässlichkeit“. Ich zitiere aus der Vorrede:

... Vom Anschlag der Thesen Martin Luthers 1517 in Wittenberg kommen wir her, das Reformationsjubiläum 2017 wirft sein Licht auf den Weg, der vor uns liegt! In der Bewegung, dem Unterwegssein, dem Aufbruch bestimmt uns der Geist und die Kraft Jesu Christi: "Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." ... Wir sind unserer Zeit zugewandt und bleiben doch frei und unabhängig vor ihr; wir sind vielfältig und verschieden, aber es gibt einen gemeinsamen Herzschlag, eine gemeinsame Mitte, eine gemeinsame Hoffnung. ...

Die „neun Worte“ sollen wohl den angestrebten Mentalitätswandel markieren, klingen mir aber mindestens teilweise so wie Gesänge von verängstigten Kindern im dunklen Keller. Fast jeder wird fast alles unterschreiben können, was da gesagt wird. Am Ende des kleinen Textes erscheint die Kirche als „Heimat“ derer, die miteinander auf dem Weg in die Zukunft sind. Es

wird wohl kühl und etwas einsam um die Christen. Wir rücken also zusammen und nehmen mutig unsere eigene „Verwohnzimmerung“ in den Blick?

Widersprüchlich dazu ist, dass wir trotz aller gegenteiligen Beteuerungen weit davon entfernt sind, dass Haupt- und Ehrenamtliche in der Kirche eine gemeinsame Vision von ihrer Kirche teilen. In Kassel waren nur kirchliche Insider und zu etwa zwei Dritteln Hauptamtliche, von der Kirche oder vom Staat bezahlte professionelle Christen versammelt. Eine Reformation der Kirche kann das nicht sein, noch nicht jedenfalls: *Das Gespräch über die Zukunft der Kirche gehört in jede christliche Gemeinde*. Nicht ‚die da oben‘ gestalten die Zukunft der evangelischen Kirche in unserem Auftrag oder auch nur stellvertretend. Wir in den Gemeinden, Ehren- wie Hauptamtliche, von der Gemeinde Berufene und solche, die sich berufen fühlen, an der Kirche interessierte Christen und Kunden kirchlicher Dienstleistungen, treue Gottesdienstteilnehmende und Christen, die zu Heiligabend in ihre Kirche kommen, sind nicht nur eingeladen, sondern geradezu verpflichtet, sich um die Kirche mal einen Kopf zu machen.

Ein konkretes Beispiel: Seit Jahren führt unsere Kirchengemeinde jährlich eine *Gemeindeversammlung* durch. Es kommen 22 Menschen, Insider, evtl. ein paar eingeladene Offizielle aus Dorf und Vereinen. Kirchenvorstand und Pastoren sollen Rede und Antwort stehen. Die Gemeinde darf fragen, vorschlagen, diskutieren, hören, was gesagt wird. Was wirklich diskutiert wird, sind – wenn überhaupt mit einander ernsthaft gesprochen wird – persönliche Anliegen, manchmal Kleinigkeiten, auch Rechthabereien, Selbstdarstellungen Einzelner. Was heute nötig ist, ist anderes: Auf einander hören, mit einander ernsthaft nachdenken über die Frage, wer Jesus Christus für uns heute in dieser Gemeinde eigentlich ist.

Ich kann dieselbe Sache auch so ausdrücken, im Inhalt kein bisschen ermäßigt: Warum muss es die Kirchengemeinde Gimte – Hilwartshausen und Volkmarshausen eigentlich geben? Was ist das, was hier vor Ort lebt? Was ist der Geist oder auch die Seele dieser Gemeinde? Was ist der innere Sinn dieser Organisation mit kirchlichem Haushalt und bestimmten Stellenanteilen hauptamtlicher Mitarbeiter/innen? Um es ganz klar auf den Punkt zu bringen: Warum sollte diese Kirche unbedingt geöffnet und erhalten bleiben? Wozu braucht diese Gemeinde das Gemeindehaus? Wofür geben wir unsere Jahr für Jahr weniger werdenden

Gelder aus? Wofür sammeln wir beim Freiwilligen Jahresbeitrag? Wo gibt es Begabungen und Quellen, die entdeckt werden wollen: Besondere Möglichkeiten, die wir hier haben, Menschen, die sich engagieren wollen, Zeit und Kraft und auch Geld? Und was hält diese Gemeinde zusammen? Was ist ihre Ausstrahlung? Was ist ihr Geist, ihre Spiritualität? Wer also ist uns Jesus Christus wirklich? Ohne dieses Niveau schustern wir an Symptomen der Kirche herum, in der Schadensanalyse wie in der Therapie. Unterhalb dieses wahrhaft theologischen, geistlichen Niveaus haben Gemeindeversammlungen auch unabhängig von der Zahl der Teilnehmenden keinen Sinn.

Die entscheidende Frage nach dem Jesus Christus in unserer Mitte wird heute nicht von den Pastoren beantwortet, nicht vom Kirchenvorstand, nicht von denen, die wir als ‚Kerngemeinde‘ kennen, die als ‚Insider‘ oder ‚Kirchgänger‘ oder wie immer bezeichnet werden. Diese Fragen, diese eine Frage nach dem Geist unserer Kirchengemeinde wird heute von allen Mitgliedern und Freunden der Gemeinde, von allen, die sich engagieren, und von allen Nutznießern und Kunden beantwortet – oder sie wird *nicht* beantwortet. Dann wären alle Reformbemühungen Überlebenskämpfe der Organisation Volkskirche, nicht weniger und nicht mehr. Wer wird dafür seine Zeit und Kraft geben?

Das wäre als erstes immer neu und immer klarer in die Öffentlichkeit zu tragen: In den Mitteilungen im Gottesdienst, im Schaukasten, auf der Internetseite, in Postwurfsendungen, in der Zeitung: Die Zukunft der evangelischen Kirche ist Angelegenheit aller ihrer Mitglieder unter Hinzuziehung aller, die sich für die Kirche interessieren, auch wenn sie nicht ihr Mitglied sind.

Das ist reformatorisches Kirchenverständnis. Die Getauften (und Glaubenden) sind sozusagen die Profiteure der frohen Botschaft von Gottes unbedingter Liebe. Sie sind zugleich die Aktionäre. Sie sind dran, wenn das Unternehmen floriert. Sie sind auch dran, wenn es kriselt. Das Unternehmen sind nicht die da oben, sondern sind *wir*. Das gilt auch für die, die ‚nur‘ Heiligabendgottesdienste und gute Begleitung an den Knotenpunkten des Lebens wollen. Auch die sind gefragt, gelegentlich aus ihrer ansonsten völlig akzeptablen Halb – Distanz heraus zu kommen und auf ihre Art Stellung zu beziehen. Es ist wie bei der Bundestagswahl: Auch Nicht – Wählen ist eine Wahl. Auch Stimmenthaltung beeinflusst die Entscheidung. Auf Dauer wird es keine Versorgung in religiösen Dienstleistungen geben,

wenn der Kern der Kirche dabei Schaden nimmt. Es muss nicht jeder mitmachen. Schon gar nicht darf es eine heimliche oder offene Erwartung geben, was und wie evangelische Christen sich zu verhalten haben, ob und wie sie aktiv teilnehmen am kirchlichen Leben! Trotzdem gilt: Zumindest wissen muss heute jedes Kirchenmitglied von der eigenen Verantwortung für das Ganze der Kirche. Das öffentlich zu sagen, in Gemeindebriefen, im Internet, in Predigten, in Unterricht und ggf. am Rand von Seelsorge (nicht in der Seelsorge selbst!), ist Aufgabe von Kirchenleitungen heute, angefangen beim Kirchenvorstand. Nicht, weil die Kirche kriselt, ist das Aufgabe, sondern damit Kirche Kirche bleibt oder auch Kirche wird. - Dass die Gemeinde Verantwortung trägt für die Kirche, ist Binsenweisheit seit Paulus, seit Luther ... aber vielleicht beginnen wir erst heute es zu begreifen, gezwungen vom Rückgang der Finanzen, vom demografischen Wandel und vom Zerfall traditioneller Gewissheiten und Formen. Mit Bonhoeffer gesagt: „Wir sind auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen“. Was wir glauben und wer wir als Kirche sind – das steht neu zur Debatte.

*Fangen wir mit dem Anfang an.* Der Anfang für Christen ist *Jesus von Nazareth*. Was ist für uns dran an diesem Menschen, so dass wir sagen können: Dieser Mensch ist uns der ‚Christus‘, ist uns Maßstab des Menschlichen und Wegweiser zu Gott? - Es wird keine „Kirche im Aufbruch“, kein Erneuerung der Kirche in Deutschland und bei uns in der Gemeinde geben, ohne dass wir miteinander diese alles entscheidende Frage klären.

Fast 2000 Jahre lang war die Antwort auf die Frage nach Jesus Christus bei allen Unterschieden und Streitigkeiten letztlich geklärt: Jesus wird dem Menschen zum Christus, der in Jesus die Rettung, den Trost, den guten Ausblick findet in den so genannten ‚*letzten Dingen*‘.

Seit dem Ausgang der Antike interessierten sich die Völker plötzlich neu für diese Fragen. Die Christen boten Antworten, die viele überzeugten.

Wie einer anständig durch das Leben kommt, das wussten schon die griechischen und römischen Philosophen. Sie konnten helfen im Umgang mit den menschlichen Gefühlen, mit Leidenschaften und mit Todesangst. Sie empfahlen etwa Gedanken und Disziplin, eine bestimmte Weltsicht, Lebens- und Sterbetechniken. Der Mensch konnte lernen, mit seinem kurzen, vielfach gefährdeten Leben zurecht zu kommen. Philosophie und Religion im Dienst

der Lebensbewältigung. Der christliche Glaube lehnte manches davon ab, Mehr noch aber nahm er auf und formte es um, baute es in die eigene Lehre ein. Auf der Ganze der Entwicklung gesehen, erkennen wir heute:

1. Der Blick der Christen ging im Laufe der Geschichte mal mehr, mal weniger, insgesamt aber in Richtung eines Lebens *n a c h* diesem Leben. Das, was hier auf der Erde und während der kurzen Zeitspanne des Lebens gelebt werden musste, war – in der Tendenz, dem Geiste nach – Vorspiel auf das eigentliche Drama, war nicht das Wesentliche, sondern – im Extremfall – das ‚Jammertal‘, das der Mensch durchwandern musste, ehe er in der himmlischen Heimat ewige Heimat, seine Erlösung, Vollendung und Ruhe finden sollte.
2. Grund, Ziel und Mitte der christlichen Hoffnung war nicht eine Abhängigkeit von Schicksalsmächten und Göttern, war auch nicht der Stolz auf die Kraft der eigenen Gedanken, sondern eine Person, die Person des ‚E r l ö s e r s‘, für die längste Zeit der Christentumsgeschichte des ‚Gott – Menschen‘ Jesus Christus. Das christliche Konzil von Chalcedon (451) definierte Jesus Christus als zugleich ganzen Menschen und ganzen Gott. In ihm ist Gott Mensch geworden. In ihm hat Gott am Kreuz das Gericht über Mensch und Welt vollstreckt. In Jesus ist durch Gott in der Auferstehung der Anfang der neuen Welt Gottes, das ewige Leben heraufgeführt.

... Der Blick auf das Jenseits, die Bedeutung des Erlösers ...ein Drittes kommt hinzu; und das berührt vielleicht am deutlichsten die Ausgangsfrage nach der Reformation der Kirche heute. Ich habe dieses ‚Dritte‘ für mich neu entdeckt in Taizé 2009. Die *Gemeinschaft der Brüder von Taizé* hat von Anfang an und hat ganz aktuell heute ihre Sendung in dem Bemühen, den „Christus in Gemeinschaft“ zu leben. Was die vielen Jugendlichen in Taizé finden, ist neben der Gemeinschaft von jungen Leuten die Möglichkeit, in der Stille und im Austausch sich selbst näher zu kommen und einander jedenfalls in starken Momenten als Teil einer universalen Gemeinschaft zu ahnen, die die Kirche ist.

3. Bis zur Reformation war es allgemeine Auffassung der Christen, dass sich der in Jesus Christus Mensch gewordene Gott, der gekreuzigte und auferstandene Jesus Christus mittels und in der *sichtbaren*, dabei oft so skandalös schwachen Kirche zeigt. Es war

gemeinsame Auffassung, dass Gott sich durch die Kirche in die Geschichte der *Menschheit* hinein begibt und so sein ‚Reich‘ allmählich aufbaut. – Das Vertrauen in diese Kirche war spätestens bei Martin Luther zerbrochen. Eine Kirche, die den Menschen Höllenängste machte, um an ihr Geld zu kommen, die einen ‚Vater‘ in Rom an ihrer Spitze hatte, der alles andere als väterlich war ... das war für Luther unfassbar, nicht mehr zu glauben. Seit dem Geschehen, das wir ‚Reformation‘ nennen, zerspaltet sich fortwährend die Kirche in Dutzende von Konfessionen, Denominationen und Sekten. Dies war für Roger Schutz (Frère Roger) ein sehr persönlicher Schmerz, den er heilen wollte auch mithilfe der Gründung der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé.

Der Blick auf ein ‚Jenseits‘ und ein Verständnis Jesu Christi als eines Erlösers, vor allem im Sinne eines göttlichen Opfers, als stellvertretendes Opfer für die Todesstrafe Gottes gegen die Menschheit ist heute zumindest in Mitteleuropa, auf mittlere Sicht im ganzen westlichen Kulturraum wohl an sein Ende gekommen. Ausnahmen bestätigen die Regel. Wer sich umschaute in der eigenen Nachbarschaft, wird bestätigt finden: Entweder ist christlicher Glaube etwas anderes als Jenseitsblick und Angst vor göttlicher Strafe – oder christlicher Glaube verschwindet allmählich. Weder der Blick auf das Leben ‚danach‘, noch der Blick auf die Erlösgestalt des Gottmenschen Jesus Christus am Kreuz ist von prägender, das Leben bestimmender Kraft. Im Gegenteil: Die religionssoziologischen Untersuchungen (s. v. a. Jörns; Die neuen Gesichter Gottes) weisen darauf hin, dass selbst im kirchlichen ‚Milieu‘ (ob traditionsorientiert, neue Häretiker, ökumenisch fortschrittlich oder wie immer unterteilt) Eckpfeiler christlicher Lehre entweder weggefallen sind oder völlig neu und höchst individuell interpretiert werden. Die Menschen glauben einfach nicht, was traditionelle theologische Dogmatiken als christliche oder auch als evangelische Lehre überliefern. Und jeder glaubt – wenn er glaubt - für sich im ‚stillen Kämmerlein‘. Das ist der tiefste Grund der Krise der Kirche.

Der Glaube und das eigene Leben sind dabei vielfältig aus einander gefallen. Die Worte sind Traditionsstücke, die nicht zum eigenen Leben passen. Hier gibt es keine schnellen Strategien, daran etwas zu ändern. Es wird überall experimentiert. Im Leben und im Glauben Einzelner, sowie in Seelsorge, Theologie und Gemeindeleitung. In manchen Gemeinden hat zumindest das offene Gespräch über solche Glaubensfragen begonnen. Das ist der Anfang

eines langen Weges. Mit auf Öffentlichkeit zielenden Kampagnen der EKD, mit der Ausstattung von Kompetenzzentren, mit Appellen, die Mentalität zu ändern, ist da im Wesentlichen nichts zu machen. Wenn die hoch dotierten Kompetenzzentren, die ‚Leuchttürme‘ der EKD sich ganz in den Dienst dessen stellten, was vor Ort, in den Gemeinden, in den kleinen diakonischen, sozialen, ökumenischen Initiativen schon heute läuft, dann hätte, dann hat die Bemühung auf Kirchenleitungsebene einen guten Sinn. Nur dann. Der Kern des Problems der Kirche heute ist der Kern der Frage, was wir wirklich glauben, wer Jesus Christus für uns heute eigentlich ist und eben auch: Was ist für uns eigentlich die Kirche?

Immer wieder klingt es in den Texten der Zukunftswerkstatt von Kassel so, als sei die ‚Krise‘ der Kirche vor allem eine Krise der Mentalität, eine Mischung aus theologischer Unbedarftheit und milder Depressivität sowie Ängstlichkeit. In Wahrheit ist es viel schlimmer und viel verheißungsvoller, wenn wir genauer noch hinschauen unter der Frage „Was glauben wir denn wirklich?“ Auf den Punkt: „Wer ist uns dieser Jesus?“ Und: Was ist die Kirche für uns?

Das traditionelle christliche Denken, das traditionelle christliche Lebensgefühl ist an sein Ende gekommen. Das ist im Kern die aktuelle Krise der Kirche. Demografische Entwicklungen, finanzielle Engpässe, Pluralisierung der Lebensstile und Einstellungen, selbst die von Huber diagnostizierten mentalen Gefangenschaften sind nur die Spitze des Eisberges. Was noch unter Wasser liegt, ist die Frage, wie es mit dem christlichen Glauben weiter geht nach dem Ende des traditionell Christlichen (s. o.).

In der Malerei des späten Mittelalters (H. Bosch) begegnen Darstellungen der „*vier letzten Dinge*“. 1. der individuelle Tod bzw. die Sterbestunde jedes einzelnen Menschen, 2. das „Jüngste“, das endgültige „Gericht“ Gottes, 3. der „Himmel“ als Ort Gottes und der Erlösten und 4. die „Hölle“ als Ort des Teufels und der Verdammten. In drastischen Bildern mit Teufeln und Engeln, verzückten Heiligen und verzweifelten Verdammten wurde den Menschen die Auseinandersetzung mit den „letzten Dingen“ empfohlen. Auch ein Zwang war dabei, eine kaum verhohlene Drohung. Einen Ausweg aus tödlicher Angst, eine Erlösung aus der Ausweglosigkeit gab es für die, die sich zur Kirche hielten, die die Sakramente empfangen und Vorsorge trafen. Die zeitlichen Sündenstrafen im ‚Fegefeuer‘ sollten zu Lebzeiten abgebüsst

sein. Vertrauen in die Mutter Kirche und Mutter Maria sowie ein zweiseitiges Verhältnis zu Gott Vater prägten die mittelalterliche Frömmigkeit.

Schon *Martin Luther* sah einen anderen Weg zur ‚Erlösung‘ und zum ‚ewigen Leben‘. Ihm kam es auf den ‚Glauben‘ jedes Einzelnen an. Im Glauben an den barmherzigen Gott ist die Angst vor dem eigenen Tod gebannt, meinte Luther. Des Menschen Angst vor dem Tod sei eigentlich seine Angst vor dem ‚zweiten Tod‘, dem endgültigen Tod nach dem Gerichtsurteil Gottes, meinte er. Wer aber im Glauben an Jesus Christus getröstet ist und darauf setzt, nicht dem ewigen Höllenfeuer zu verfallen, für den verliert der Tod seinen Schrecken. Sterbestunde, Jüngstes Gericht, Himmel und Hölle können dem Christen gleichgültig sein, wenn er sich nur an Christus Jesus hält. Die Kirche war für Luther die Versammlung der Glaubenden. Weil Luther den Blick auf den gekreuzigten Jesus Christus betonte, war ihm die Kirche vergleichsweise eher eine Art Schule der Christen als ein Geheimnis von Christi sichtbarer Gegenwart. Nun rückten die Kanzeln ins Zentrum der Kirchen. Nun wurde der Glaube gelehrt, mit der Bibel in der Hand.

Doch Luthers Glaube vielen von uns fremd geworden. Wer glaubt daran, dass dieses Leben letztlich ein Jammertal und dass die erste Sorge ist, wie er oder sie in den ‚Himmel‘ kommt? Wer setzt denn sein Herz und seinen Verstand darauf, dass die ‚Erlösung‘, die uns in Jesus geschenkt ist und der wir glauben, wesentlich in dem Opfertod des Gott – Menschen Jesus Christus besteht, der ‚für unsere Sünden‘ starb? Und wer kann seinem ungläubigen Nachbarn oder Sohn in verständlichen Worten sagen? Und warum sollte es eigentlich christliche Gemeinde geben, die Feier des Gottesdienstes, wenn doch jeder Christ – wie es heißt – seinen Glauben auch allein leben kann? - Unterhalb des Niveaus dieser Fragen ist die evangelische Kirche bestenfalls eine Tradition, schlimmstenfalls Folklore.

Mit *Dietrich Bonhoeffer* kommen wir weiter, kommen wir zu uns. Und vieles ist noch Zukunftsmusik, was er andachte.

Am 26. November 1933 predigt er in London: „Wo sind unsere Toten? ... nun spricht der Gott des Friedens und der ewigen ... Sie sind bei mir, sie sind im Frieden. Gottes Welt ist Friede, letzter Friede nach letztem Kampf ... Daß das Leben erst anfängt, wenn es hier aufhört, dass alles nur Vorspiel ist vor dem geschlossenen Vorhang – das sollen Junge und Alte bedenken

... Der Tod ist Gnade, Gottes größte Gnade, die er den Menschen, die ihm glauben, schenkt. Der Tod ist mild, der Tod ist süß, der Tod ist sanft, der Tod lockt mit himmlischer Gewalt, wenn wir nur wissen, dass es das Tor in die Heimat, in das Freudenzelt, in das ewige Reich des Friedens ist“ (DBW 13, 325ff.). Zehn Jahre später, am 2. Advent 1943 schreibt Bonhoeffer an Eberhard Bethge: „*Wir leben im Vorletzten und glauben das Letzte, ist es nicht so? ...*“ (DBW 8, 226).

Die Akzente haben sich bei ihm verschoben. Bonhoeffer betont nun die Würde und Wichtigkeit eines „diesseitigen“ Lebens. *In* diesem Leben hier auf der Erde möchte er von Gott, von Christus, von ewigem Leben sprechen. Was diesseits des Todes - „Vorhangs“ zu leben ist, erscheint ihm nun nicht als bloßes Vorspiel der eigentlichen Handlung. Umgekehrt betont er in seinen Briefen ab April 1944: Nur wer – „alttestamentlich“, sagt er – dieses Leben ganz „auskostet“, wer sich leidenschaftlich lebend Gott in die Arme wirft, darf so vom Leben nach diesem Leben sprechen, dass dabei nicht dieses Leben hier und jetzt religiös abgewertet wird. Dieses Leben auf dieser Erde ist „vorletztes“ Leben, ja, aber doch – vorletztes, insofern voll gültig, lieb zu haben, als wäre mit ihm alles da und ginge mit seinem Ende alles zuende. Bonhoeffer mutet sich selbst diesen Spannungsbogen, diesen Sehnsuchtsbogen zu: Ganz hier zu sein – im Wissen, dass es das „Dort“ gibt, unmittelbar nebenan, unsichtbare Wirklichkeit hinter („Transzendenz“), aber vor allem *in* (Immanenz) dieser sichtbaren, fühlbaren, manchmal wie ahnungsschwangeren Wirklichkeit.

Sterbestunde, Weltgericht, Himmel und Hölle, menschliche Angst und Daseinssorge, Tod und Schicksal, der gesamte Bereich des menschlichen alltäglichen Lebens sind für Bonhoeffer seit der Zeit seiner ‚Ethik‘ (1939-1943) „Vorletztes“. Das „Letzte“, die wahren „letzten Dinge“ sind Bonhoeffer im Widerstand und im Gefängnis nicht mehr die Grenzsituationen und in diesem Sinne die ‚letzten‘ Fragen des Menschen, wo der Mensch an seine Grenzen stößt. Die „letzten Dinge“ und letzten Worte sind ihm stattdessen alle großen biblischen, spirituellen, theologischen Bilder und Begriffe, die uns Menschen hier auf der Erde leben helfen, mit Schmerz, mit Trauer, mit Ängsten und Sorgen, mit unstillbaren Sehnsüchten leben und so auch sterben helfen. Die „letzten“ Dinge und Worte sind nicht unsere Ängste, sondern Gottes Versprechen, Hilfe und Liebe. Mit Bonhoeffer gesagt: Das „letzte“ Wort, das die Kirche der Welt zu sagen hat, ist die „Rechtfertigung des Sünders aus Gnade allein“ (Ethik, Die letzten und die vorletzten Dinge). Bonhoeffer meint da mit: „Auferstehung mitten in der alten Welt“,

Auferstehung als „lebendige Wirklichkeit“ (ebd.). An ihr haben wir hier und heute bereits Anteil, nicht erst ‚nach dem Tod‘!

Bonhoeffer überwand jene Blickrichtung des auch ihm tradierten Christentums auf das Leben und Sein ‚danach‘, ‚nach‘ diesem Leben hier auf dieser Erde. Das macht ihn so modern und so aktuell für uns heute. Und er fragte in größter Klarheit nach Jesus Christus. Die Frage, wer Jesu Christus für uns heute eigentlich sei, ist seine Frage, die er ab April 1944 im Gefängnis in Berlin Tegel immer neu wendet und bearbeitet.

Beides hängt zusammen: Wenn ich den Blick mit neuem Ernst auf dieses Leben richte, verändert sich dabei mein Blick auf Jesus. Jesus Christus, der Gott – Mensch, der Erlöser – das passt zu dem Blick auf das Danach. Das ist aber – in Bonhoeffers eigener (von Nietzsche beeinflusster) Sprache – letztlich „hinterweltlerisch“: Ich akzeptiere diese schöne, manchmal rätselhaft, beglückende und erschreckende Welt nicht als Gottes Schöpfung, in der Gott in Jesus Mensch geworden ist. Im Grunde verwerfe ich diese Welt, kann ich diese Welt als eine Welt Gottes nicht leiden. Ich verwerfe damit – vielleicht unerkannt – auch den Glauben an Gott den Schöpfer, Gott Vater – Mutter des Lebens. Ich kreide Gott eigentlich diese Welt an, ohne dies doch wirklich einmal zuzugeben und m. w. wie Hiob mit Gott in den Kampf zu gehen, mit Gott zu ringen um Gottes und dieser Welt und um meiner selbst willen.

Bonhoeffer sind die frommen Phrasen der Freunde Hiobs verdächtig: Du leidest doch darum, weil du was lernen sollst, weil du schuldig bist usw. Wenn die Bomben auf das Gefängnis fallen, wenn jemand ihm sein Leid klagt, zögert er, fromme Worte zu machen, dem Ganzen billigen Sinn abzugewinnen. Er, der mit „Von guten Mächten“ so vielen Trost schenkte, hatte eine persönliche wie theologisch bedachte Scheu vor ungedeckten theologischen Schecks, vor leerem frommen Gerede. Er wollte lieber ganz bei dem trauernden oder verängstigten Menschen sein. Im „Für-andere-Dasein“ vertraut er auf Gottes Gegenwart. Jesus ist ihm der „Mensch für andere“. Hier und jetzt.

Und so kommen wir zu einer weiteren guten Erbschaft Bonhoeffers für uns heute. Das „Für-andere-Dasein“ Jesu wirkt sich nach dem jungen wie dem späten Bonhoeffer aus nicht allein und vor allem durch einzelne Menschen, sondern in der und durch die *Kirche*! Kirche ist beides: Jesus Christus *als Gemeinde sichtbar* da in der Welt – und „*Kirche für andere*“, Kirche

im Dienst an den Menschen, im Dienst an der Welt, die für Bonhoeffer eine Welt Gottes ist, Gottes Schöpfung und von Gottes Geist durchwirkt.

Vielleicht ist dieser dritte Aspekt der Anfragen an die evangelische Kirche heute der verheißungsvollste, wenn wir uns damit befassen. Jedenfalls ist dieses Thema ‚dran‘ wie die anderen beiden: ‚Glaube und Leben‘ und ‚wer ist Jesus Christus für uns‘?

Bonhoeffer hat uns für alles keine fertigen Rezepte überliefert. Wir müssen selber experimentieren, wie das „Letzte“ heute in das „Vorletzte“ übersetzt werden kann und wie vielleicht ein Zufallsgespräch im Supermarkt oder in der U-Bahn ‚missionarisch‘ gelingen kann. Wahrscheinlich ist das aber trotz aller Bemühungen in der EKD um die Wiederentdeckung der ‚missionarischen‘ Aufgabe der Kirche auch die falsche Fragerichtung.

Bonhoeffer wollte wohl der „mündigen Welt“ „sagen“, was „ein Leben mit Christus“ ist. Er dachte darüber nach, wie „Christus“ auch „Herr der Religionslosen“ werden könnte. Doch zugleich unterbrach er die Richtung seiner Gedanken immer wieder. Er wandte den Blick auf sich selbst und auf den Nachbarn in der Gefängniszelle nebenan. Was er „weltliche Interpretation“ der biblischen Begriffe nannte, war nicht zuerst eine missionarische Angelegenheit und eine sprachliche Aufgabe, sondern eine Einweisung in ein Leben in der Nähe Jesu. Bonhoeffer war überzeugt: Allein aus diesem Leben in der Nähe Jesu, im „Beten und Tun des Gerechten“ würde eine neue Verbindung von Letztem und Vorletztem, von Glaube und Leben entstehen – und dies als Geschenk Gottes.

Auf diese Zeit (Kairos) wollte er „warten“. Als einzelne Person – und als Gemeinschaft der Kirche! Nur, wenn wir das Geheimnis dieser Gemeinschaft wieder achten, wird sich die Kirche erneuern. Jede wirklich wichtige Frage zur Krise der Kirche zielt auf dieses Geheimnis, das die Kirche als der gegenwärtige Christus ist:

- welche Bedeutung hat in unseren Gemeinden die Feier des Abendmahls?
- Wie können erfahrene Christen Taufeltern und Konfirmanden, Konfirmandinnen beistehen bei ihren eigenen Schritten mit dem christlichen Glauben? – Das kann in naher Zukunft nicht allein Sache der Pastoren sein.

- Wie kommt es vom Beten zum Tun des Gerechten in den Gemeinden und darüber hinaus? Was bedeutet der christliche Glaube für unser Einkaufsverhalten, für unseren Dienst am Nächsten und für unser politisches Engagement?
- Und eben: Wie kommt es in der Gemeinde zu einem gemeinsamen Gespräch über unseren Glauben? Neben allem Praktischen ist ein Gespräch darüber, wer uns Jesus Christus eigentlich ist, im Zentrum dessen, wozu es eine christliche Gemeinde heute geben soll. Wir können damit immer neu anfangen in dieser Gemeinde und darüber hinaus.

Ein paar Empfehlungen dazu am Schluss. Es sind u. a. Erfahrungen, die jede/r so oder ähnlich z. B. in Taizé und ähnlichen Orten macht: Das Gespräch ist umso näher an Jesus dran, als es ...

- persönlich ist (habe ich gesprochen, um was zu sagen – oder stehe ich ein mit meinem Wort?)
- die Teilnehmenden offen sind für den anderen und was er /sie mitteilen will (habe ich den anderen wirklich verstanden?)
- es keine Tabus gibt: Alles kann gesagt, alles kann gefragt werden (selbst wenn es nach früherer Auffassung ‚Irrlehre‘ wäre)
- je ‚normal‘, desto ‚heilig‘ und umgekehrt (gegen die fest gefügten Sprachmuster und Vorurteile)
- es kein von vornherein fest stehendes Lehrgebäude gibt, dem sich jemand zu unterwerfen hätte („friss Vogel, oder stirb“ nennt Bonhoeffer das).

In allem bleibt zu wahren zumindest eine Sehnsucht oder eine Offenheit für das Geheimnis des gegenwärtigen Jesus Christus, gegenwärtig in der Gemeinschaft der Christen, aller, die auf dem Weg sind.

Bernd Vogel, 31.10.2009